

Peter Schneck

## **Conrad Grau und die Medizingeschichte<sup>1</sup>**

Auf diesem Symposium zu Ehren von Conrad Grau ist viel über seine wissenschaftliche Weitsicht und Kooperationsfreudigkeit berichtet worden. Ich möchte dem eine weitere Facette hinzufügen und auf seine engen kollegialen Beziehungen zur Medizingeschichte und der Geschichte der Biowissenschaften eingehen.

Kennen gelernt habe ich Conrad Grau schon in den 1970er Jahren. Wie das in einem so kleinen Land wie der DDR üblich war, kannten sich in der so übersichtlichen scientific community der Wissenschaftshistoriker alle auf irgendeine Weise.

Etwas näher kamen wir uns auf dem von Eginhard Fabian organisierten ersten Greifswalder wissenschaftshistorischen Symposium vom 27.–29. Oktober 1987, wo wir beide Vortragende waren.<sup>2</sup> Schon damals fiel er durch seine temperamentvollen, kenntnisreich die verschiedenen wissenschaftshistorischen Gebiete und Lesarten bereichernden Diskussionsbeiträge auf, die stets sachlich und nie rechthaberisch oder gar verletzend waren.

Auch Georg Harig (1935–1989), der damalige Ordinarius für Geschichte der Medizin der Berliner Charité, schätzte sein Fachwissen sehr, vor allem seine Fähigkeit, wissenschaftshistorische Epochen integrativ fächerübergreifend darzustellen. So gewann er ihn für den Einleitungsvortrag auf dem 2. Medizinhistorischen Charité-Symposium im November 1987 zum Thema „Wissenschaftsverständnis der Aufklärungsepoche“.<sup>3</sup> Der Vortrag war ein wertvoller Bestandteil der Tagung.

1 Diskussionsbeitrag.

2 C. Grau: Universitäts- und Akademiestädte in Deutschland um 1800. Geistig-kulturelle Aspekte bürgerlicher Wissenschaftsentwicklung. In: Die Wissenschaft in der bürgerlichen Kultur Deutschlands an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (= Greifswalder Philosophische Hefte 6). Red. Eginhard Fabian. Greifswald 1990, S. 82-90.

3 C. Grau: Zum Wissenschaftsverständnis der Aufklärung. In: Chirurgische Ausbildung im 18. Jahrhundert (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 57). Hg. von Georg Harig. Husum 1990, S. 9-22.

Wir konnten Conrad Grau dann – in der Nachfolge des früh verstorbenen Georg Harig – noch für zwei weitere Hauptvorträge auf unseren späteren Institutssymposien gewinnen. Sein Vortrag auf dem 4. Charité-Symposium (30.11–2.12.1991) war der Wissenschaftsentwicklung in Berlin während der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert gewidmet.<sup>4</sup> Auf dem 5. Medizinhistorischen Symposium 1995 sprach er wiederum als erster Referent über die Einflüsse der Preußischen Akademie der Wissenschaften auf die medizinischen und medizinhistorischen Forschungen im Zeitraum von 1893 bis 1930.<sup>5</sup>

Wenn er auch stets am Beginn dieser Vorträge hervorhob, daß er als Nichtmediziner in der Medizinhistoriographie eigentlich nicht zu Hause sei, so haben wir doch eigentlich immer mehr von ihm gelernt, als unsere Tagungen ihm zu geben vermochten. Seine Vorträge waren für uns stets willkommene und dankbar aufgenommene, die Tagungsthemen aus verschiedenen sozial- und wissenschaftshistorischen Perspektiven beleuchtende Horizonterweiterungen.

Auch bei den Kolloquien der Reihe Berliner Medizinhistorischen Nachmittage konnten wir Conrad Grau als einen der treuesten Teilnehmer und stets anregenden und sachkundigen Diskutanten im Institut in der Berliner Ziegelstraße begrüßen.

Für 2000, das Jahr des Akademie-Jubiläums, hatten wir gemeinsam mit Conrad Grau ein weiteres medizinhistorisches Charité-Symposium über die Beziehungen von Ärzten und Wissenschaftlern (vor allem Anatomen und Physiologen) der Charité bzw. des Berliner Collegium medico-chirurgicum zur Sozietät der Wissenschaften im 18. Jahrhundert geplant, das dann letztlich leider nicht mehr zustande kommen sollte.

Im persönlichen Gespräch mit Conrad Grau wurde des öfteren seine Faszination für die Medizin als Wissenschaft vom Leben und Tod des Menschen spürbar. So auch bei seinem Vortrag auf unserem 4. Medizinhistorischen Charité-Symposium 1991, den er mit den Worten begann: „Ende Januar 1847 ertrank ein Mann im Genfer See. Es dürfte sich um einen Suizid gehandelt haben. Der wahrscheinliche Selbstmörder war der etwa vierzigjährige Emil

- 
- 4 C. Grau: Über die Wissenschaftslandschaft Berlins in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Die Medizin an der Berliner Universität und an der Charité zwischen 1810 und 1850 (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 67). Hg. von Peter Schneck und Hans-Uwe Lammel. Husum 1995, S. 28-37.
- 5 C. Grau: Berliner Wissenschaft von 1893 bis 1930: Die Preußische Akademie und die Organisation medizinischer und medizinhistorischer Forschungen. In: Medizin in Berlin an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 90). Hg. von Peter Schneck. Husum 1999, S. 9-28.

Isensee.<sup>6</sup> Am Beispiel des ausführlich anhand von Aktenrecherchen dargestellten Schicksals von Emil Isensee (1807-1847), des Privatdozenten für Pathologie, Therapie und Gerichtsmedizin sowie Medizinhistorikers an der Berliner Universität, der wegen verschiedener dubioser Anschuldigungen die *Venia legendi* verlor, ging Grau auf die Praxis der preußischen Wissenschaftspolitik in der Restaurationszeit nach 1815 bis zum Vormärz ein. Er resümierte: „Das fünfzehnjährige schöpferische Wirken des Wissenschaftlers und Arztes Emil Isensee in Berlin, wo er nach dem Besuch mehrerer Universitäten offensichtlich günstige Chancen für sein Fortkommen sah, ist geeignet, einige Aspekte des seinerzeitigen Wissenschaftsgefüges in Preußens Hauptstadt ins Blickfeld zu rücken.“<sup>7</sup>

Schließlich soll noch an eine Begebenheit vom XVIIIth International Congress of History of Science 1989 in Hamburg und München erinnert werden. Da viele Teilnehmer der 32köpfigen DDR-Delegation, die in einem Bus angereist war, zum ersten Mal eine solche Reise in den Westen unternehmen konnten, war das Bedürfnis groß, so viel wie möglich von den Tagungsorten zu sehen. Die Zeit dazu war knapp. Eine Sitzungspause der Tagung im Deutschen Museum wurde genutzt, anstelle des Mittagessens per pedes von der Isar-Insel über die Ludwigsbrücke zum Tal und Marienplatz in Richtung Stadtzentrum zu gelangen. Am Isartor bremste das kleine Rudel eine rote Ampel. In der ersten Reihe hatte der aufgeregte agile Conrad Grau bereits einen Fuß auf der Fahrbahn, als aus der hintersten Reihe der foppende sächsische Baß Eberhard Wächtlers erdröhnte: „Conni, bleib stehen. Du denkst wohl, weil de ausm Osten bist, kannste hier bei Rot über de Straße latschn.“ Allgemeine Heiterkeit, auch bei Conrad Grau.

---

6 wie Anm. 4, S. 28.

7 Ebenda, S. 31.